

Der Spiegel

für

Kunst, Eleganz und Mode.

Nehtzehnter Jahrgang.



Redakteur: Sam. Rosenthal. Verleger: Fr. Wiesen's Wittwe und S. Rosenthal.

1845.

Besth und Ofen, Sonnabend, 8. März.

20.

Geliebte und Gattin.

(Beschluss.)

III.

Zwei oder drei Tage vergingen so den drei Freunden, denen wir so eben begegneten, in einer recht eigentlich lügenhaften Vertraulichkeit und keine Minute verann, wo nicht Adolph tiefere Reue über seinen unüberlegten Schritt empfunden, Auguste eine neue Demüthigung erfahren und die grausame Rache der Baronin Altdorf einen neuen Sieg gefeiert hätte. — Endlich trug sich in dem Hause des Grafen etwas ganz Außerordentliches, Unerwartetes, nicht Vorhergesehenes zu, ein Ereigniß, das unverhofft die Entwicklung unserer kleinen Erzählung herbeiführte.

Eines Abends trat Auguste, allein und ohne sich vorher anmelden zu lassen, in das Zimmer der Baronin; blaß, zitternd, stumm, blieb sie auf der Schwelle stehen, denn die Aufregung, die sie ergriffen hatte, war zu heftig, der Schmerz, welchen sie empfand, zu stechend, als daß sie diese Empfindungen hätte widerkämpfen können; lange betrachtete sie jene Frau, jene Fremde, die sie so gastfrei in ihrem Hause aufgenommen, die sie gleich von vorn herein herzlich geliebt, aufrichtig bewundert hatte; sie murmelte einige unverständliche Worte, warf sich mit allen Anzeichen von Verzweiflung in einen Sessel, bedeckte ihr allerliebstes, niedliches Gesicht mit beiden Händen und fing an bitterlich zu weinen. — „Gütiger Gott!“ fragte die Baronin, „was bedeuten diese Thränen? Was ist Ihnen begegnet? Was haben Sie vor?“ — „Frau Baronin!“ antwortete die Gräfin und erhob sich, „ich komme in der Absicht Ihnen zu sagen, daß ich Sie hasse, verabscheue!“ — „Mich?“ — „Ja! Sie! Und hätten Sie mir nicht ein wohlbegründetes Recht, Sie hassen,

Sie anklagen zu dürfen, selbst in die Hand geliefert? Sie sind so schön, Frau Baronin, so mächtig durch Ihren Liebreiz! Es hängt nur von Ihrem Willen ab und Alles huldigt Ihnen! Alles betet Sie an! Die ganze Männerwelt liegt zu Ihren Füßen! . . . Ich armes, beklagenswerthes Weib habe dagegen nichts, als meine Liebe, meinen Gatten, meinen Adolph, den ich gränzenlos liebe, und nun kommen Sie hierher und wagen es! . . .“ — „Mein Gott! was hab ich denn gethan?“ — „Sie haben mich unglücklich gemacht, Frau Baronin! zur Verzweiflung gebracht! . . . Sehen Sie hier Ihr Bild, das ich bei ihm gefunden habe! Geben Sie mir das seinige zurück, das Sie ganz gewiß besitzen werden!“ — Frau v. Altdorf fand es wahrscheinlich nicht angemessen, auf diese Worte etwas zu erwidern und die unglückliche Auguste fuhr daher in ihrer Anklage fort: „Sie haben mich tief u. schmerzlich verwundet. Frau Baronin! Ich leide namenlos! . . . und dennoch würde ich im Stande sein, Alles vergessen, und Ihnen verzeihen zu können, unter einer einzigen Bedingung. . .“ — „Und welche wäre diese, wenn ich fragen darf?“ — „Es ist mir völlig klar, weshalb mein Mann Sie liebt, oder vielmehr Sie geliebt hat. Ich darf mich nur mit Ihnen vergleichen, Frau Baronin! um so gleich den Grund seiner frühern Leidenschaft für Sie, und seiner jezigen Reue zu entdecken! Nun wohl! in meinem tiefen Schmerz, gemartert von der fürchterlichsten Eifersucht, habe ich den kühnen Entschluß gefaßt, zu untersuchen, ob es mir nicht mit Ihrer Hilfe und unterstützt von meiner glühenden Liebe für Adolph, gelingen sollte, Ihnen ähnlich zu werden, Ihnen zu gleichen, ja sogar, Sie zu übertreffen; Sie, nur Sie allein, Frau Baronin, sollen mich lehren, wie ich es anfangen, welchen Anstrengungen ich mich unterziehen, welche Kunstgriffe der Gefallsucht ich benutzen muß, um so

liebenswürdig, so geistreich, so verführerisch, so reizend und fesselnd zu werden, wie Sie es sind, damit ich gegen die Erinnerungen, welche Sie meinem Gemahl eingestößt haben, mit Erfolg zu kämpfen, sie zu verwischen, ja über Sie selbst den Sieg davon zu tragen vermag.“ — „Mein gutes Kind!“ erwiderte Frau v. Altdorf, „wenn Ihr Herr Gemahl wirklich ungerath gegen sein allerliebste Weibchen gewesen wäre, so habe ich wahrlich keinen Theil an seinem Verbrechen; wenn es aber auch wirklich gegründet sein sollte, daß der Herr Graf v. Holm vor ungefähr fünf Jahren mich hätte heirathen sollen (und zwischen damals u. jetzt liegt doch in der That ein Jahrhundert), so frage ich wohl mit Recht: was ist denn hierin Entsetzliches oder Verwerfliches? Indes — lassen Sie uns über die Vergangenheit einen Schleier werfen: wir wollen davon nicht weiter sprechen. Sie haben mich eines fürchterlichen Verbrechens beschuldigt, nämlich: der schändlichen Verletzung der Gastfreundschaft, ich will mich gegen Ihre Vorwürfe dadurch rechtfertigen, daß ich Ihnen diene, wie Sie es wünschen. — Vor allen Dingen antworten Sie mir aufrichtig, der Wahrheit gemäß; ich wette darauf, Sie haben noch niemals Adolphy, ich wollte sagen, Ihrem Herrn Gemahl, etwas abschlagen können?“ — „Wie wäre das auch möglich bei meiner aufrichtigen Liebe? Zärtlichkeit und Widerspruch lassen sich nicht vereinigen. Mir fehlte es dazu an allen und jeden Mitteln.“ — „Wenn Sie ihm beständig freundlich und heiter entgegenkommen, welchen Werth soll er dann noch auf ein Lächeln Ihres Mundes legen?“ — „Aber, Frau Baronin! ich bin so überdewiglich glücklich, wenn ich ihn nur sehe, daß ich nicht wüßte, wie ich es anfangen sollte, meine Freunde über seinen Unblick zu verbergen!“ — „Meine gute Gräfin! Wenn Sie fort und fort von Ihrer leidenschaftlichen Liebe sprechen, während ich Sie in der Kunst zu gefallen unterrichten will, so können wir uns nun und nimmermehr verstehen.“ — „Indes, bei Ihrer Jugend, Ihrer Schönheit, kann einer Frau nichts zu schwer fallen, und ich hoffe daher mit Bestimmtheit, daß wir zum Ziele kommen werden.“ — „Hoffen Sie das wirklich?“ — „Ich bin davon fest überzeugt.“ — „Hören Sie: Der Graf ist entschlossen, den Gesandtschaftsposten auszuschlagen, der ihm angetragen wurde; wir müssen ihn zwingen, denselben anzunehmen; er muß, je eher, je lieber, lieber heute als morgen die Stadt verlassen, u. sich auf seinen Posten verfügen. Was Sie anbetrifft, meine theure Gräfin! so nehme ich Sie unter meinen Schutz; Sie sollen mich überall hin begleiten, unzertrennlich von mir sein.“ — „Wie? Was wollen Sie damit sagen? ich soll mich von mei-

nem Adolphy trennen?“ — „Eine einstweilige Trennung von Ihrem Herrn Gemahl läßt sich, wollen Sie anders Ihren Zweck erreichen, nach meiner Ansicht durchaus nicht umgehen, sie ist schlechterdings unvermeidlich. — Worüber beklagt sich denn der Graf vorzugsweise?“ — „Ueber meine Unwissenheit.“ — „Sie sollen unterrichtet, gebildet werden.“ — „Ueber meine Furchtsamkeit und Blödigkeit.“ — „Sorgen Sie nicht, wir wollen Sie schon dreist und zuverlässlich machen.“ — „Ueber mein allzu einfaches Wesen.“ — „Ich stehe Ihnen dafür, es soll Ihnen Anmaßlichkeit nicht mangeln.“ — „Ueber meine Art zu sprechen, über meine Gedanken, meine Ansichten, worin er nichts, als langweilige Prosa findet.“ — „Seien Sie unbesorgt, ihm soll, wenn er wiederkehrt, lauter Poesie begegnen.“ — „Ich bin ihm zu höflich und bescheiden.“ — „Gerne werde ich Ihnen ein wenig Unverschämtheit leihen.“ — „Er behauptet: ich dünkte an nichts in der Welt, als an meine Wirthschaft.“ — „Ich stehe Ihnen dafür, Sie werden künftig nur an die Freuden denken, welche das Leben in der großen Welt gewährt u. dann wird Ihr Herr Gemahl vollständig entschädigt sein.“ — „Endlich behauptet er auch, ich sei viel zu gut.“ — „Nun, ich will Sie köstlich machen und er soll Sie anketen!“

IV.

Der Plan der Baronin gelang vortrefflich; Graf Holm nahm wirklich den Posten an, den ihm sein Oheim, der Minister, angeboten hatte, und die junge Gräfin wurde scheinbar der Sorgfalt einer alten Muhme, in der Wirklichkeit aber der klugen Leitung und treuen Ergebenheit der Baronin anvertraut. — Die Trennung der beiden jungen Ehegatten kostete, mindestens Augusten, viel schmerzliche Thränen; allein nach acht Tagen hatte Auguste schon wieder die schönsten, klarsten Augen von der Welt, eben deshalb, weil sie nicht mehr weinte. — Nach drei Monaten, welche unter den manigfachen Zerstreungen und kleinen Reisen verlebte wurden, dachte Auguste zwar noch an ihren Mann, weit weniger aber der Ruhe und Süßigkeit des häuslichen, ehelichen Lebens. — Nach sechs Monaten ward das unwissende Bürgermädchen des Kampfes gegen die Anmaßungen der vornehmen Damen müde; das Bürgermädchen verschwand wie durch einen Zaubererschlag, u. Auguste machte wundervolle Fortschritte. — Nach Verlauf eines Jahres, allerdings nicht ohne große Anstrengung, mühsames Studium und ausdauernde Geduld, war die Umwandlung ganz vollständig. Dank den Bemühungen der Baronin v. Altdorf, aus der einfachen, unschuldigen, gefühlvollen Auguste,

war ein blendendes, eitles, leichtsinniges, geistreiches, kokettes, allerliebste Wesen geworden, das Graf Holm nur mit Mühe wiedererkannte. Man denke sich: die Gräfin hatte alle Eigenschaften u. Vorzüge verloren, welche eine Frau achtungswerth machen, aber sie hatte sich alle Fehler zu eigen gemacht, welche reizen u. verführen.

Anfänglich war Graf Holm im höchsten Grad entzückt über eine so gänzliche Umwandlung seiner Gemahlin, die ihm noch immer unmöglich dünkte, und er hielt es für eine süße Täuschung, daß er in Augusten Alles das wieder fand, was er ehemals in der Baronin angebetet hatte. Allein sehr bald, wir brauchen es kaum zu sagen, in wenig Tagen, überzeugte er sich, daß aus der Gräfin Holm, dem gelehrigen Jüngling der glänzenden Baronin, nichts geworden war, als eine herzlose Kokette, ein unausprechliches Geschöpf. Sie benutzte ihren Scharfsinn, ihre Gewandtheit, ihre gesuchte Koketterie, ihren Weltstinn so vortreflich, daß sie ihr Haus zum Paradies für sich, zum Fegfeuer für ihre Anbeter, u. zur Hölle für ihren Gatten umschuf! — Fort und fort im höchsten Grade unglücklich, stets unzufrieden, überzeugte sich der Graf Holm leider zu spät von der Richtigkeit des physiologischen Satzes: „Die Gattin muß ganz andere Eigenschaften u. Vorzüge besitzen, als die Geliebte.“

Ibidorius Orientalis.

Ein otahaitisches Banket.

Die „Océanie française“ veröffentlicht folgende Details über ein Fest, welches auf der Insel Otahaiti durch einen Häuptling der Eingeborenen gegeben wurde. „Am Donnerstage den 12. Okt. gab der Häuptling Tropicot den Eingeborenen ein Fest. Der Platz des Bankets war mit einem Teppich von Kokusnußblättern, untermischt mit chinesischen Rosen, bedekt. Im ganzen Umkreise waren Kissen gelegt, welche als Tische dienten und mit gebratenen Schweinen, Kokusnüssen, Orangen etc. übersät waren. Von Zeit zu Zeit wurden die Gefäße mit der Milch der Kokusnüsse angefüllt. Mehr als fünfhundert Personen beiderlei Geschlechts waren eingeladen, die Frauen waren jedoch getrennt plazirt. Der Gouverneur, begleitet von einem zahlreichen Gefolge, fand sich ebenfalls auf die Einladung des Häuptlings ein. Bei seiner Ankunft erhob sich die ganze Gesellschaft; es wurde ihm als besondere Auszeichnung ein kleines Tabouret, aus Holz geschmizelt, angewiesen. Der indische Rechner der Regierung Mare saß neben ihm. Der englische Konsul Miller und andere englische Offiziere waren

ebenfalls zugegen. Nach dem Diner, welches unter der größten Heiterkeit dahinschwand, befohl der Gouverneur einer Musikbande, einige Stücke aufzuführen, welche mit dem lebhaftesten Applaus aufgenommen wurden. Um 7 Uhr war das Ganze beendet.“ — Ein anderer Brief von Otahaiti jedoch berichtet, daß weder der Konsul Miller, noch die Offiziere des Salamander gegenwärtig waren. Es waren ungefähr 130 farbige Frauen und Mädchen und 60 Männer zugegen. Trotzdem wurde Alles aufgeessen. Während des Diner verlangte ein Eingeborener die Erlaubniß, einige Worte sprechen zu dürfen, deren buchstäbliche Uebersetzung wir hier mittheilen: „Herr Gouverneur! Wir bringen euch Schweine und Kokusnüsse, ihr gebt uns dafür Wein und Branntwein; dieses ist sehr gut. Auch ihr seid gut, aber Pomare ist besser. Wir wünschen sehr, daß ihr abreiset; wir wünschen euch eine glückliche Reise, und wir möchten gern unsere Königin wiedersehen.“

Journalisten - Leiden.

Veremiaten von Klemens Franz Stür.

Schreibt ein Dichterling ein Stük,
Trißt uns neues Mißgeschik,
Ausposaunen muß man gleich
Wie's an Wiz und Handlung reich,
Soll's zum Himmel hoch erheben,
Und dann wird es — nicht gegeben!

Sind Novellen etwas lang,
Wird dem Leser angst und bang,
Und erklärt er ein — Gedicht,
Macht er gleich ein — schieß Gesicht!
Keinem thut man's zur Genüge,
Ueb'rall hört man Schimpf und Krug!

Schreibt man was mit bischen Wiz,
Ist's den Damen gleich zu spiz,
Stets originell zu sein,
Will von uns die Welt allein;
Ist man's nicht, heißt's unverholen: —
„Ach! das hat er wo gestohlen!“

Schießt man einen kleinen Bof,
Fällt der Kritik schwerer Stof
Ueber uns gewaltig her,
Und man hat kein Urtheil mehr!
Wagt man's laut zu widersprechen,
Ueber uns — den Stab sie brechen!

Nein, nein, nein, beim Himmel nein!
Nur kein Zeitungsschreiber sein!
Mag man schreiben, was man will,
Immer hat man arges Spiel!
Keiner kann sich — glücklich brüsten,
Dies das Los des — Journalisten!
(Sammler.)

Theater- u. Musik-Zeitung.

* Im neuesten Pariser „Commerce“ liest man: „Die jungen Wiener Tänzerinnen wer-

den nicht nach England gehen, nachdem der österreichische Botschafter ihrer Direktorin, Madame Weiß, erklärt hat, daß er Befehl habe, sie nach Wien zurückzusenden, wo ihre Verwandten sie dringend zurückfordern. Sie sind, 28 an der Zahl, am 25. v. M. abgereist, nachdem sie am 23. ihre letzte Vorstellung in der Opera gegeben haben. Mad. Weiß, die geschickte Balletmeisterin, ist mit 8 ihrer besten Zöglinge durch Hrn. Billet für 1 Jahr engagirt worden.

* Von Jenny Lind wird in Stockholm erzählt, daß sie von der Königin von Preußen ein werthvolles Armband und von einem andern Mitgliede der Königsfamilie einen schönen Schmuck erhalten. Außer dem Anerbieten vom Drurylane-Theater in London ist ihr von der italienischen Oper daselbst eine Offerte als Prima-Donna von 30- bis 40,000 Rthlr. schwed. Bco. für 6 Monate gemacht. Die Gräfin Rossi betrachtet sie als Europa's erste Sängerin der Gegenwart (?).

* Der Nürnb. Korresp. schreibt aus Wien: „Die wälsche Saison dieses Jahres verspricht brillant zu werden. Die Elfler wird hüpfen, schweben, elektrifiziren wie gewöhnlich; der Absatz der Loggnons und der Operngucker wird sich steigern; die Preise der Blumen werden in die Höhe gehen. Es wird großer Jubel herrschen in Israel. Unter den angekündigten Italienern und Italienerinnen ragt Mad. Tachinardi-Perfiani als Stern erster Größe hervor. Ob dieses Sangesstirn jetzt nicht bloß leuchten, sondern auch wärmen wird, müssen wir erst sehen und hören.“

* Man schreibt uns aus Wien: „Wir machen unsere gitarrespielenden Leser auf eine wichtige Verbesserung dieses Instruments aufmerksam, auf welche Herr Knasse-Lenz in Wien ein Privilegium erhielt. Diefelbe besteht in einer sinnreichen Vorrichtung, durch welche eine sich über alle Saiten erstreckende Druckwalze in Bewegung gesetzt wird und folchergestalt die Stimmung jeden Augenblick verändert werden kann. Da der Mechanismus durch den Fuß in Bewegung gesetzt wird, so erhielt das verbesserte Instrument den Namen: „Pedal-Gitarre.“ Der bewegliche Kapodaster ist nun in seiner, die Saiten absperrenden, Wirkung eine vortreffliche Verbesserung der Gitarre. Der Spielende kann, ohne den Fingersatz zu verändern, ein und dasselbe Stück in fünf Tonarten spielen, ohne etwas Anderes zu thun zu haben, als eine kleine Bewegung des Fußes zu machen. Die Sache hat bereits das Votum aller Sachkenner für sich, und der Pedal-Mechanismus wird bald ein unumgänglicher Bestandteil jeder Gitarre sein.“

* Man schreibt aus Bologna, daß sich Prof. ni der besten Gesundheit erfreue u. im Som-

mer nach Paris kommen werde. Er soll an einem großen religiösen Werke arbeiten, daß bis jetzt noch für Jedermann ein Geheimniß ist.

* Im künftigen Sommer werden in Paris die ersten jetzt lebenden Opernkompositoren versammelt sein. Außer den dort stabil lebenden, wie Auber, Halevy, Adam u. treffen noch ein die H. Rossini, Donizetti, Meyerbeer, Spontini, Mercadante und Verdi. — I.

Mignon - Zeitung.

Etwas von Allem. „Das Honorar der kleinen Wiener Tänzerinnen in Paris,“ sagt der Constitutionnel, „zerfällt in zwei Theile, in Geld und in Bonbons. Am 23. Febr. wurden sämtliche Eleven der Mad. Weiß von der Marquise de las Marismas zum Souper eingeladen. Sechs Wagen transportirten diese niedliche Truppe ganz kostumirt nach dem Plaz Vendome. Nach dem Souper tanzten sie die Polka bei Frau von Villeplaine, wo es neuerdings Bravo's und Lekerbissen gab.“ — I.

* Eine alte Frau in Paris mit einem recht stattlichen Schnurbart hinkte mit dem Besen heran, um einen trokenen Uebergang über die Straße zu schaffen und empfing den ihr dafür gereichten Sous mit militairischem Anstande und den Worten: „Danke, mein Capitain!“ — „Kannten Sie die Alte?“ fragte mich mein Begleiter, als wir nach dem Boulevard St. Martin einbogen. Ich verneinte und erfuhr nun von ihm die Lebensumstände der Straßenlehrerin. Eine Regimentstöchter, war sie während der Revolutionskriege mit ihren Husaren überall herumgezogen, desertirte aber aus Liebe zu einem schönen Quartiermeister zu dem Regimente in die Schlachten der Kaiserzeit, ward dreimal blessirt, empfing vom Kaiser für die Rettung eines verwundeten Offiziers eine Pension von 200 Frs. und — ist jetzt Straßenlehrerin, denn mit dem Sturze des Kaiserreichs hörte auch die Pension auf.

* Der Marquis von Westminster, dessen Tod von uns gemeldet wurde, war einer der leidenschaftlichsten Pferdeliebhaber u. Wetter von Großbritannien, dessen Pferde die meisten Preise gewannen. Sein Sohn, der Graf v. Grovenok, erbt seine unermesslichen Reichthümer und Titel. Der Verstorbene war auch ein eifriger Anhänger der Anti Korngesetz-Ligue, zu deren Fonds er unlängst noch 500 Pfund Sterl beisteuerte.

* Folgender Ausspruch charakterisirt die Ansichten, welche unter einem Theile des polnischen Adels gäng und gebe sind. Ein galizischer Magnat äußerte nämlich, als von dem Aufstande der Polen im Jahre 1830 die Rede

war: „G
an der
daß abe
nien es
genen I
ern ver
konnte,
Zustand

* * *
scheinen
sche S
6 in po
und 1 i
franz.
tion erl

* * *
lich ein
haben,
getroffe
heimsekr
ter Gelo
eindrücke

* * *
schen K
schem I
soll der
senden
deutsche
lichen l

* * *
Berlins
wesenhe
befand
der Bed
lassen
einer em
te. Der
forderu
bezeichn

* * *
Als er
nung
erbroch
bestohle

* * *
wurde
trunken
britann
Reisens
häusern
bis 8
man s
samer
nem D
anderer
das Tr
eiserner
Trotto
mit gr

war: „Es ist kein Wunder, daß wir (Galizier) an der polnischen Revolution Theil nahmen; daß aber Lithauen, Samogitien und Wolhynien es thaten, war eine Verkennung der eigenen Interessen, da dort der Adel seine Bauern verkaufen und in den Karten verspielen konnte, und darum alle Ursache hatte, mit dem Zustande der Dinge zufrieden zu sein!“

* * Nach dem „Journal de la Librairie“ erscheinen in Paris 439 Zeitungen und periodische Schriften, wovon 428 in französischer, 6 in polnischer, 3 in englischer, 1 in deutscher und 1 in spanischer Sprache. 45 (nämlich 44 franz. Journale und 1 englisches) haben Kauktion erlegt.

* * Die arabischen Häuptlinge, welche kürzlich eine Rundreise durch Frankreich gemacht haben, sind wieder in ihrem Vaterlande eingetroffen. Einer derselben, welcher früher Geheimsekretär Abd-el-Kader's war, ein berühmter Gelehrter und Marabut, will seine Reiseindrücke dem Papier übergeben.

* * In Paris ist die Errichtung eines deutschen Kaffees mit deutschem Lesezirkel, deutschem Restaurant und Bierhalle im Werke; es soll der Sammelpfad der ansässigen und zureisenden Deutschen sein — wenn sich bei der deutschen Einigkeit das Unternehmen verwirklichen läßt, woran man aber zweifelt.

* * Zu dem Diener eines ersten Zahnarztes Berlins kam unlängst, als sich derselbe in Abwesenheit seines Herrn allein in der Wohnung befand, ein junger Mann mit dem Auftrage: der Bediente solle schleunigst die Wohnung verlassen und zu seinem Herrn kommen, der in einer entfernt gelegenen Restauration seiner wartete. Der unerfahrene Mensch folgte dieser Aufforderung. Vergebens aber suchte er an dem bezeichneten Orte nach seinem Herrn umher. Als er aber unverrichteter Sache in die Wohnung zurückkehrte, fand er dieselbe gewaltsam erbrochen, und seinen Herrn nicht unerheblich bestohlen.

* * Bei einem großen Festmahl in London wurde auf das Wohl der Handelsreisenden getrunken. Man berechnet, daß bloß in Großbritannien und Irland immer 20,000 solcher Reisenden auf den Straßen oder in den Wirthshäusern seien und mit Anstrengung jährlich 6 bis 8 Mill. Pf. St. verzehrten.

* * Zur Verbreitung der Bücher bedient man sich in England zum Theil ziemlich seltsamer Mittel. So ist neulich ein Buch auf einem Duzend Servietten gedruckt erschienen. Ein anderer Buchhändler in der Regent-Street hat das Trottoir vor seinem Hause gekauft und mit eisernem Geländer umgeben lassen. Auf diesem Trottoir läßt er jeden Morgen seine Annoncen mit großen Buchstaben anmalen.

* * In der zur Wiener-Zinnung zuständigen 47 Brauhäusern wurde im abgelaufenen Jahre 1844 die namhafte Summe von 1,327,163 Eimer Bier erzeugt, um 113,794 Eimer mehr, als im Jahre 1843. Von dieser Gesamtsumme erzeugen durchschnittlich zwei Wiener Brauhäuser allein 6—8000 Eimer, 20—25 Brauhäuser 3—4000 und die übrigen 1—2000 Eimer monatlich. Die Erzeugungskosten auf je 100 Eimer angenommen, stellen sich annäherungsweise in runder Summe auf 330 fl., so mit pr. Eimer zu 3 fl. 18 kr. C. M.; an Einfuhrzoll, Konsumtions- u. eigentlicher Steuer hievon entfällt ein Totalbetrag von 1,803,571 fl. C. M., wovon an eigentlicher Steuer die Brauhäuser der Viertel Unter-Wienerwald und Unter-Manhartberg 135 986 fl. jene aber der beiden andern Kreise 109,115 fl. zu bezahlen hatten. (Morgenblatt.)

* * Man schreibt aus Berlin: „Seit einiger Zeit nehmen die Diebstähle bei uns sehr überhand, und unsere Jünger des Spitzbubenhandwerks scheinen sich sehr soliden Passionen hinzugeben: sie stehlen nämlich den reichen Juden ihr Silberzeug. Schloß u. Kiegel helfen nicht mehr viel; sie bleiben unverfehrt, insofern der Dieb durch ein Loch, in die Thüre geschnitten, bequem sich hinein- und hinaus schleicht.“

* * Einer aus dem Bergischen legt in der „Barmherz. Ztg.“ ein gutes Wort für die — Drosseln ein. Der — Landtag soll sie in Schutz nehmen, wie wailand die Nachtigallen Gegenstand hoher Fürsorge waren. „Der Wald wird bald stumm sein, wenn es unsern Gourmands noch ferner gestattet ist, sie ungestraft für ihren Magen wegzufangen, und der Landmann hört fortan die Harmonien nicht mehr, die hier jetzt das ganze Jahr hindurch erklingen!“

* * (Eine neue Art von einem Spekulant.) Es ist wirklich kaum zu glauben, welche Existenzmittel der Verstand des Menschen zu ersinnen vermag. So lebt z. B. in Paris ein junger, eleganter Mann ausschließlich von — Injurien. — Er weiß es nämlich an öffentlichen Orten, indem er sich in Wortwechsel einläßt oder mischt, dabei aber seinerseits stets die größte Ruhe und Selbstbeherrschung bewahrt, dahin zu bringen, daß ihm Injurien gesagt werden. Dann klagt er, und die Schadenloshaltung für zugefügte Ehrenkränkungen, auf die das Zuchtpolizeigericht erkennt, werfen ihm Jahr aus Jahr ein eine recht bedeutende, wenn auch nicht eben anständige Einnahme ab.

* * Im Arbeitshause zu Clairvaux wird das System des Schweigens bei den Gefangenen so streng gehandhabt, daß ihnen jedes Wort, selbst in den Erholungsstunden, untersagt ist. Wie dies wirkt, ersehen wir aus Folgendem, das einem Pariser Blatte aus glaubwürdiger

Quelle mitgetheilt wird: „Bei den Männern zeigt die Wirkung auf die Gesundheit keine merkliche Störung, bei den Weibern dagegen entsteht nach und nach eine auffallende Schwierigkeit im Sprechen, wenn ihnen gelegentlich und ausnahmsweise einmal die Rede gestattet wird.“

* * * „Man hat die Bemerkung gemacht,“ heißt es in einer Korrespondenz der „Jahreszeiten“ aus Paris, „daß diejenigen Gefangenen, die sich häufiger Besuche von ihren Frauen, Töchtern, Geliebten oder sonst Frauenzimmern erfreuen, die besten, ordentlichsten, ruhigsten sind, daß die andern, von der Berührung mit Frauen getrennt, entmenschen und zu immer größerer moralischer Degradation herabsinken — die Nähe und der Umgang des Weibes hat etwas Erhebendes, Befestigendes, das unsere Gesetzgebung noch nicht berücksichtigt hat.“

* * * Das „Journal des Débats“ erzählt, daß das Archiv des Theatre français eine Karte aufbewahrt, die sehr kostbar ist u. worauf die Worte geschrieben stehen: „Mein Freund Bonaparte hat in meiner Loge jeder Zeit freien Eintritt. Talma.“ — Nun braucht Niemand mehr Anstand nehmen, sich einer Freikarte zu bedienen!

* * * Der Tabaks- und Cigarrenbedarf der französischen Regie für das Jahr 1845 beträgt: 2,400,000 Kil. Virginy, eben so viel Maryland u. 2½ Mill. Kentucky; 135,000 Kil. Savanna, 120,000 Java, 20,000 Barinas und 1 Mill. Kil. ungarischen Tabak; endlich 10 Millionen Stück Cigarren.

* * * Im preussischen Staate wurden im Jahre 1840 zur Branntweinfabrikation 3,149,000 Scheffel Getreide u. 19,814,000 Scheffel Kartoffeln verwendet. Wie viele Menschen hätten damit erhalten werden können! Und wie viele haben sich jetzt durch den Schnaps zu Grunde gerichtet!

* * * Der berühmte Zwerg, General Tom Thumb genannt, der in England so gewaltig's Aufsehen machte, ist so eben in Paris angekommen, woselbst er mit seiner Equipage, seinen Pferden, seinem Kutscher, seinem Jockey, alles in Miniatur, gewiß nicht minder viel Gerede machen wird. — I.

* * * Die Heiratsverträge der Eingebornen auf Ceylon sind sehr einfach. Der Mann sagt zu der Erwählten: „Komm her!“ und die Ehe ist geschlossen. Er sagt zu ihr im Beisein von Zeugen: „Geh fort!“ und die Ehe ist getrennt. Die diese Worte begleitenden Zeremonien sind bei der Heirath ein Wink, bei der Scheidung ein Fußtritt.

* * * Es gibt gegenwärtig in London 1793 Omnibus-Kondukte, 1663 Kabriolets-Führer und 4646 Fiaker und Omnibus-Kutscher.

Villen und Bonbons.

† Ein Berliner Maler, der oft schon das Berliner Blau vermalte, wollte seiner Geliebten eine schöne Fesend beschreiben; er endete mit den Worten: „So wie ich ist kein Pinsel im Stande die Schönheit dieser Fesend zu beschreiben.“

† Obgleich die Dichter neun Mütter u. einen Vater haben, so ist doch oft schlecht genug für sie gesorgt, und mancher arme Schlufer hat oft des trockenen Brodes nicht genug.

Lokal-Beitrag.

Theater.

Deutsches Theater. Die zweite Aufführung der Balse'schen Oper: „die vier Haimonskinder“ (Benefiz der Dem. Laborsky), ging noch viel gerundeter vor sich. Besonders ausgezeichnet war unsere treffliche Primadonna Mad. Mink, die eben so ausgezeichnet ihre Gesangsnummern vortrug, als sie sich leicht u. unbefangen im Spiele bewegte und durch eine geschmackvolle Toilette sich äußerst vorthellhaft präsentirte. Hr. Kott ist wegen seiner Laune köstlich und die H. Gehrer und Wangel jünger recht loblich. Erwähnen müssen wir, daß die hier gegebene, sehr effektvolle, gut instrumentirte und mit der Partitur der Oper harmonisirende Ouverture von unserm Kapellmeister Herrn Witt ist. — Das Haus war, trotz der ungünstigen Witterung, gut besucht.

— Heute, Sonnabend, kommt das neue Drama-Bauderville: „die Geheimnisse von Paris, oder: modernes Vagabundenwesen“, als Benefiz des Hrn. Regisseurs Berg, mit großer Ausstattung zur ersten Ausführung.

— An der neuen Dekoration des äußern Schauspielplatzes des deutschen Theaters wird bereits gearbeitet. Der sehr vorthellhaft bekannte Maler, Herr Moll, ist bereits mit der Malerei der Gallerie-Einfassungen beschäftigt. Das Theater wird einen äußerst gefälligen Anblick gewähren.

Opfer Theater. Montag, am 10. d. M., findet ein großes Konzert des ausgezeichneten Klavinetisten Preiser, unter Mitwirkung mehrerer der ersten Künstler statt. Wir machen ein kunstgeübtes Publikum auf einen seltenen Genuß aufmerksam, denn das Programm verspricht viel Interessantes.

Meliques zweites Konzert hat, wie wir voraussehen, ein viel beträchtlicheres Auditorium als das erste angezogen, und zwar bestand es größtentheils aus der Elite der Gesellschaft. Melique spielte sein drittes Konzert in D-moll, bestehend aus drei Sätzen, und am Schlusse Variationen über ein Thema aus „Norma“, ebenfalls eigener Komposition. Der große Meister begeisterte und enthusiasmirte die Versammlung im höchsten Grade und alle Kunstkenner gestanden, selten oder nie so was Gediegenes, Reines, Klassisches und in jeder Hinsicht Makellofes gehört zu haben. Die Komposition des Konzertes zeichnet sich durch Gedankenreichthum und pitante Wendungen aus und das Rondo besonders ist so anmuthig und gefällig, daß er es auf stürmisches Verlangen wiederholen

mußte. I
ordentlich
ria Bath
erfutirt.
schöner
— I
letzten
konzert.
entwickelt
vor dem
thustastik
Intervall
ler auf
Solo u.
großer
vortrag
dann F
horn“ se
mor fu
Stoll
— I
sein i
find hier
Verkehr
zurückble

Ein
erschienen
fe und
der u
nen u
Eine M
Einführ
lichen
Gymnas
Lamb
ctor deu
in Kom
dessen t
diesen
gibt in
Sprach
Der eng
durch
ausgezei
genstan
Zeit, r
Sprach
mehr d
schläge,
fremde
nahme
höchst
bert, o
cher W
mit W
dieser
selbst
forderu
—
Best h
komme
der R
dünkt,
Prise
jenen,
ausgef
ja ein

musste. Uebrigens war der Beifall eben so außerordentlich als gerecht. — Die Ouverture aus „Maria Bathory“ von Grefel wurde mit großer Präzision exekutirt. — Fr. Pawlowsty sang ein Lied mit schöner Stimme und gutem Vortrag.

— Mentzer, der Meister auf dem Cello, gab letzten Dienstag im Redoutensaale sein Abschiedskonzert. Der Virtuose trug drei Piecen vor und entwickelte abermals seine eminenten Eigenschaften vor dem entzückten Auditorium, daß ihm den enthusiastischen Beifall zu Theil werden ließ. — Als Intervallen hörten wir den uns bekannten Künstler auf der Klarinette, Hrn. Preiser, der ein Solo und Variationen eigener Komposition mit großer Präzision, Reinheit und Gefühlsausdruck vortrug, und dafür ehrenvoll ausgezeichnet wurde; dann Frhn. Karck, die das Proch'sche „Alpenhorn“ sehr nett sang; endlich die Romanze: „l'Amor funesto“, vorgelesen von den Hrn. Peter Stoll, Mentzer und Merkel, die sehr gefiel.

— Heute findet das Konzert des Hrn. Arnstein im Redoutensaale statt. Arnstein's Konzerte sind hier beliebt geworden und gewiß werden die Verehrer seines schönen Talentes auch heute nicht zurückbleiben.

Localnotizen.

Ein sehr interessantes Schriftchen ist so eben erschienen. Es betitelt sich: „Ueber die Zwecke und Vortheile der Erlernung fremder neuerer Sprachen im Allgemeinen und der englischen insbesondere.“ Eine Antrittsrede, gehalten bei Gelegenheit der Einführung des öffentlichen Unterrichts in der englischen Sprache an dem evangelischen Pesth-Diener Gymnasium, am 2. Oktober 1844, von G. L. de Lambert, außerordentlichem Professor und Lector der engl. Sprache u. Literatur daselbst. Pesth, in Kommission bei Carl Weibl. 1845. Der Verf., dessen treffliche englische Vorlesungen in Pesth in diesen Blättern schon wiederholt erwähnt wurden, gibt in dieser Rede Winke über das Wesen der Sprachen und Sprachunterricht überhaupt und der englischen insbesondere, die sich eben sowohl durch Sachkenntnis u. scharfe Beobachtungsgabe auszeichnen, als sie ein gründliches Erfassen des Gegenstandes beurkunden. In der That, in unserer Zeit, wo der alte Satz: „Derjenige, der mehrere Sprachen spricht, gilt für eben so viele Menschen“, mehr denn je Anwendung findet, können gute Rathschläge, wie und auf welche Weise man sich eine fremde Sprache, und besonders die so hoch in Aufnahme kommende englische, aneignen sollte, nur höchst willkommen sein, und Hr. Professor de Lambert, ein höchst tüchtiger Linguistiker und geistreicher Vortrager, ist ganz die Autorität, der man mit Verlässlichkeit vertrauen kann. Wir müssen bei dieser Gelegenheit abermals auf seine Vorlesungen selbst aufmerksam machen, da sie gewiß allen Anforderungen entsprechen.

— (Die kleinen Tanzkünstler von Pesth und Ofen.) „Die Kleinen laffet zu mir kommen,“ so sprach der Herr, nicht so die Herren der Kritik, denen diese kleine Welt zu unbedeutend dünkt, um ihnen auch dann und wann eine kleine Priße Weihrauch zu opfern. Ich gehöre weder zu jenen, welche die Kinderwelt von den Brettern ganz ausgeschlossen wissen wollen, noch zu jenen, welche in einem vierjährigen Kinde eine Fanny Gsch-

ler oder Gerito wittern, ich denke mir, hat ein armes Kind wirklich Talent, so sind die Bretter sein Beruf, und sorgfältig überwacht, kann es dereinst, wenn auch keine große Künstlerin, doch eine geschickte Tänzerin werden, und sein Brod auf anständige Art erwerben. — In Pesth besitzt die Bühne an Marie Merjack, M. Loth und Wieland d. j. schätzenswerthe Talente, die oft schon das Publikum vergnügt haben, ihr Meister ist Hr. Crombé, der einer der tüchtigsten Tanzlehrer ist. — Ofen hat weder die Mittel noch die Lehrer aufzuweisen, und doch sprießen auch dort kunstwürdige Blümlein. Elise Leeb, Toni Karoly und die vierjährige Rosalia Bäck sind gleichfalls hervorragende Talente, aber hier wird nichts für den Tanzlehrer gethan, die Mittel reichen nicht hin, und doch, was leisten die Kinder! Es kann in der That nichts Herzigeres geben, als wenn man von Elise Leeb die Krakovienne tanzen sieht. — Demoiselle Kriz ist die Lehrerin dieser kleinen Jünger Lerpytherens. Dem Kriz scheint das Lehrtalent angeboren zu sein. Darum jedem Bestreben seine Kronen. Nun lernt fleißig, ihr lieben Kleinen, damit ich recht oft Gelegenheit habe, von euch zu schreiben.

Nikolo.

— Wohl oder übel bildet jetzt die Witterung den Gegenstand aller Konversationen. Der März ist nicht nur streng kalt, sondern hat so durch u. durch eine Januar-Physiognomie angenommen, die uns gar nicht ahnen läßt, daß wir an der Gränze des Frühlinge-Aequinoctiums stehen. Der Schnee fiel in solchen Massen, wie sie seit dem famösen Jahre 1838 nicht vorkamen und wir haben die vollendetste Schlitttage, die man sich nur denken kann. Dabei einen Eisfloß, keine Schifffahrt, keine Brücke, keine Landstraßen und noch etwas, — ach, welcher Markt wird das werden! — Fragt man jetzt einen Kaufmann: „Wie gehts?“ so antwortet er: „Schlecht; ich habe nichts zu thun!“ Fragt man einem Schneefschaufler: „Wie gehts?“ Antwort: „Schlecht, ich habe viel zu thun!“ — Die Konzerte aber floriren, u. der Konzertreferent sagt auch: „Mir gehts schlecht, ich habe viel zu thun!“

— Aus der Blofsbergpromenade am Ostermontag, wird es heuer wohl nichts werden. Der Blofsberg ist voll Schnee und die Donau ohne Schifffahrt. Nun ist es zwar wohl möglich, daß bis dahin der Blofsberg seinen Schnee mit frischem Grün vertauschen werde, aber für unsere Schifffahrt ist keine Wahrscheinlichkeit da. Ja, wenns vor zehn Jahren gewesen wäre! Damals war man schon so weit vorgeschritten, daß man die Schifffahrt in zwei Tagen einhob, jetzt braucht man fast eben so viele Wochen dazu. Es leben die Rückschritte!

— Adalbert Schaffer, einer unserer geschickten vaterländischen Maler, von dem die letzte Pesther Kunstausstellung zwei höchst gelungene „Stilleben“ uns zeigte, die auch beide angekauft worden sind, ist mit seiner jungen Gattin in Pesth eingetroffen, um für immer hier zu wohnen.

— Herr Kettenusch, bürgl. Drechslermeister in der Sebastianigasse, hat eine Art Duene (Billardstoch) erfunden, die, zur Sicherheit aller Billardspieler einen wesentlichen Vortheil gewährt. Der dabei angebrachte kleine Mechanismus verhütet, daß ein Loch in das Billardtuch gestossen werden kann, also ein Hauptvortheil, besonders für Jene, die keine festen Spieler sind und gerne Gixer machen. Also keine Gixer mehr!

Die „Jahreszeiten“ und der Sänger Leithner.

Ein gelegentliches Wort von Dr. F. Wiest.

Die in Hamburg erscheinenden „Jahreszeiten“, Modezeitung, redigirt von Victor Lenz, bringen, unter der Ueberschrift: „AVIS für durchgehende Bühnenmitglieder“, eine Notiz, den k. k. Hofopernsänger Leithner in Wien betreffend, von der man wirklich nicht begreift, wie sie in die Spalten einer Modezeitung kommt, es müßte denn nur sein, daß eine nicht in die Mode kommenden Modezeitung, wie die Hamburger „Jahreszeiten“, durch Mittheilung solcher skandalöser Erfindungen, durch solche aus der Luft gegriffene Lügen-Notizen par force in die Mode kommen wollte! Die Geschichte vom Abgange des Sängers Leithner von der Hamburger Stadtbühne ist eine so alte, abgedroschene Geschichte, daß sie wirklich zu den antiluvianischen Geschichten gehört und gar nicht mehr zu den Modegesprächen des Tages paßt. Da kommen die Hamburger „Jahreszeiten“, diese ewig neuen, mit der alten Geschichte wieder, schleppen sie wieder aus der theatralischen Kumpfkammer hervor, bringen sie wieder in wahr erzählt, fabelhaft-entstellt, durch gemeine, persönliche Ausfälle auf Leithner pikant gemacht, durch plumpe Antastungen eines ehrenwerthen Künstlers die Indignation jedes Gebildeten erregend — und dies Alles aus dem einfachen Grunde, weil die Direktion des Hamburger Stadttheaters, Mühling und Cornet, in Hamburg, Herr Leithner aber zufälliger Weise in Wien lebt. Herr Cornet, den die deutsche Theaterwelt als den Mann der Prozesse kennt, hat in einem seiner vielen rabulistischen Momente Herrn Leithner einen Prozeß an den Hals geworfen, dessen Aktenstücke jetzt noch nicht geschlossen sind. Herr Cornet mag immerhin auf dem Wege Rechtsens gegen den Sänger Leithner verfahren, es wird sich ja dann herausstellen, wer de facto Recht hat, aber eine trostlose Erbärmlichkeit bleibt es, durch solche ordinäre Journal-Umtriebe gegen einen Künstler, wie Leithner, die öffentliche Meinung aufheizen zu wollen, eine bodenlose Perfidie ist es, hinter dem Rücken des genannten Sängers, der hundert Meilen entfernt von Hamburg lebt, solche schamlose, freche Notizen-Mänke zu schmieden und sie in die weite Welt hinauszuschicken. Hr. Leithner könnte vielleicht eben so gut der Residenz eine Geschichte erzählen, wie Theaterdirektoren den Künstlern verschieden lautende Kontrakte zum Unterschreiben vorlegen, und, geht dann jäh eine harmlose Künstlersseele in die Falle, sich bei späteren Erörterungen ausreden: „Ja, das war nur ein Schreibfehler von unserer Seite.“ Aber Herr Leithner, der eine echte Künstlernatur ist, verschmäht solche niedrige Behelfe von Journal-Machinationen, die er wohl auch als gleiche Waffe gegen den Notizen-Meuchlerdolch in den „Jahreszeiten“ gebrauchen könnte. Ich hebe aus der kleinen, in ihrer Gemeinheit riesig-großen Notiz der „Jahreszeiten“ nur nachfolgende Stelle heraus: „Leithner, dem jetzt Personal-Arrest vor der Thüre

steht, zieht plötzlich andere Saiten auf, und hat sich erboten, die ihm aufgelegte Konventional-Strafe abzufügen.“ Hier hat der *Advocatus diabolus* der Direktion Cornet und Kompagnie doch etwas stark ins Blaue geschossen! Herr Leithner denkt in unsern schönen, heitern Wien gar nicht daran, sich einsperren zu lassen, zumale man in Wien solcher Kappalien wegen nicht so leicht, wie in der freien Stadt Hamburg, eingesperrt wird, u. dann denkt Herr Leithner schon gar nicht daran, auch nur einen Ton mehr unter der Direktion Cornet in Hamburg zu singen, so lange ihm die erste Opernbühne Deutschlands zur künstlerischen Wirksamkeit offen bleibt. Herr Leithner, der jetzt in der Vollkraft seiner Sängerbefähigung steht, hat wirklich nicht nöthig, der Direktion des Hamburger Stadttheaters gegenüber, gute Saiten aufzuziehen, eher glaube ich, daß jene alle möglichen Gold-Saiten aufziehen möchte, um den ausgezeichneten Künstler wieder in ihre Engagements-Netze zu ziehen. Wahrscheinlich hat die achtbare Direktion der Hamburger Stadtbühne durch einen Lenz-Jephthah Wind bekommen, daß Hr. Leithner in neuen Engagements-Anknüpfungen mit der Administration des k. k. Hofopertheaters steht — jetzt mußte sie diese letzte Mine in den „Jahreszeiten“ gegen Herrn Leithner springen lassen. Aber diese Mine war schlecht berechnet, mit mattem Pulver angelegt, sie verpuffte nur zu blauem Lügendunst, sie hinterläßt nichts als einigen Journal-Gestank, der wahrlich die Verfasser jener Notiz nicht in einen bessern Geruch bringt, als in dem sie jetzt schon bei der feineren, gebildeten Welt Hamburgs stehen.

Beweglicher Anzug Nr. 4.

Paris, 20. Febr. Kleid von malvefarbem Gros d'Afrique mit einer Guipure (Spitzen) und Posamenterieknöpfen geziert. Hut von strohgelbem geköpftem Sammet mit weißen Federn geziert. — Sowohl das Kleid als der Hut (der sich im Innern des Kleides befindet und sorgfältig herauszunehmen ist) passen genau unserer, am 1. Januar ausgegebenen Figurine.

Anweisung zum Gebrauch. Die Figurine aus Pappe wird in irgend einem, mit einem schmalen Einschnitt versehenen Sokel (Fußgestell) befestigt. Um die Figurine anzukleiden, wird dieselbe mit dem Kopf in den Untertheil des Kleides geschoben und so lange sanft durchgestoßen, bis der Kopf oben zum Vorschein kommt, der Hals frei wird und das Kleid genau an den Schultern paßt; dann wird die Koeffüre aufgesetzt.

(Sollte zufällig das Kleid oder der Kopfsputz hin und wieder bei den Öffnungen etwas zu stark verklebt sein, so wird mit einem Federmesser leicht nachgeholfen.)

Einzelne Figurinen (Puppen) sind a 20 fr., Anzüge sammt Koeffüren a 10 fr. u. Sokels (Fußgestelle) a 4 fr. G. M., im Redaktionsbureau zu Ofen, nächst der Brücke, Nro. 77, zu haben.

Beilage: „Handlungszeitung“, Nr. 18.

Halbjähriger Preis 4 fl., postfrei 5 fl. — Praetanzgabe 5 fl. und postfrei 6 fl. G. M. — Man pränumerirt im Redaktionsbureau zu Ofen (Eiswerkstadt, Nro. 77, nächst der Schiffbrücke), in den Kunsthandlungen der H. S. G. Miller, S. Wagner u. Treichlinger, und in S. G. Weissenbergs Papierhandl. (Servittensplatz) in Pest, u. bei allen k. k. Postämtern.

Ofen, gedruckt in der königl. ungar. Universitäts-Druckerei.

K u

Reda

1845.

Nach einer w



te ihm also
lern und
lich zahlre
traktiren u
Saus und
kunst und
rons auch
wand gef
Nauße d
rechnung
ner Ausg
haben und
es bereits
gezehrt, d
mer gerin
worden w
sene Thü
frei offen
Werth sei
sah reue
vergeudet
war zu s
Armuth,
um so un
vorher ni
ten Lage
nisse beran